

Als man in der Mitte des 4. Jahrhundert damit begann, das Weihnachtsfest einzuführen und für dieses Fest eine Form suchte, da entwickelte man nicht etwas vollkommen Neues, sondern man orientierte sich an einem anderen, bereits längst bekannten Fest, nämlich Ostern.

So feierte man – wie es bei allen wichtigen Ereignissen damals üblich war – dieses Fest eine ganze Woche lang und endete mit dem Neujahrstag.

Man fügte eine Festzeit an, nicht 50 Tage wie nach Ostern, sondern nur 40 Tage, bis Lichtmess.

Zur Hinführung auf dieses damals neue Fest griff man auf eine bewährte Vorbereitungszeit zurück, die Fastenzeit, und stellt sie dem Weihnachtsfest voran; und weil man dies ja bei Ostern abschaute, begann der Advent ursprünglich am 12. November und dauerte 40 Tage. Als man dann später merkte, dass es nicht ganz ungefährlich ist, wenn durch diese Festordnung Weihnachten fast auf die selbe Stufe gestellt wurde wie Ostern, griff man zu kleinen Korrekturen: Erst verkürzte man die Adventszeit auf vier Wochen, dann ließ man die weihnachtliche Festzeit bereits an Dreikönig enden.

Neben solchen formalen Verbindungen gibt es auch inhaltliche. Die Vorbereitungszeit auf Ostern, die Fastenzeit, beginnt bewusst mit dem Aschermittwoch, einem Tag, der besonders deutlich daran erinnert, dass der Tod unausweichlich zum Leben dazugehört. Dies geschieht nicht, um Angst zu verbreiten, sondern um die ganze Realität der menschlichen Existenz wieder genauer wahrzunehmen, weil nur so die Bedeutung der Auferstehung Jesu erst richtig verstanden werden kann.

Ganz ähnlich machte man es nun auch mit der Fastenzeit vor Weihnachten, der Adventszeit. Um wirklich begreifen zu können, was es bedeutet, wenn der Retter der Welt kommt, beginnt man auch die Adventszeit mit der Besinnung auf die Endlichkeit dieser Welt, um so den Weg zu bereiten für die eigentliche Bedeutung des Ereignisses, dass Gott selber in seinem Sohn in diese Welt kommt.

Doch warum wird dafür im heutigen Evangelium ein so schweres Geschütz aufgefahren? Auch wenn – wie es da ausdrücklich heißt – niemand den Zeitpunkt kennt, sehr deutlich ist da die Rede vom Untergang der ganzen Welt, vom Kommen des Menschensohnes mit großer Macht und Herrlichkeit und dem damit verbundenen Jüngsten Gericht. Das ist schon ein heftiges Kaliber zum Beginn der Adventszeit.

Doch die Zielrichtung dieser Worte gilt nicht dieser irgendwann einmal bevorstehenden Katastrophe, hier soll keine Angst verbreitet, keine Panikstimmung angefacht werden. Die Worte Jesu richten sich viel mehr gegen die Ahnungslosigkeit. Sein Rückgriff auf Noach und die Arche, oder auch das Bild vom Dieb, der mitten in der Nacht einbricht, lassen das besonders deutlich erkennen.

Tatsächlich ist diese Ahnungslosigkeit ein Phänomen, das sich nicht nur zurzeit Jesu, sondern auch heute wie ein gigantisches und kaum zu überwindendes Hindernis in den Weg stellt. Denn wir leben in einer trügerischen Sicherheit. Wir haben alles, was wir zum Leben brauchen, und das im Überfluss; wir verlassen uns auf unser Können und unserer Möglichkeiten, auf all unsere Fachleute und Spezialisten; wir sind abgesichert für alle möglichen Eventualitäten; wir fühlen uns geborgen bei den Menschen, die uns wichtig sind und uns Sicherheit vermitteln. Und – wir gehen ganz selbstverständlich davon aus, dass dies so bleiben wird.

Doch dieser Schein trügt. Schon heute kann es passieren, dass Menschen, die uns besonders nahe stehen, überraschend weggenommen werden, und niemand kann etwas dagegen tun. Schon heute kann es passieren, dass die Gesundheit plötzlich in Gefahr gerät durch eine heimtückische, letztlich unheilbare Krankheit. Schon heute kann es passieren, dass durch Unfälle, durch Terrorakte das Leben völlig durcheinander gebracht wird. Schon heute kann es passieren, dass durch Katastrophen Hab und Gut plötzlich zerstört und weg sind.

Und dann kommt sie, diese bittere Erfahrung: Alles, worauf wir uns gestützt haben, was uns doch so viel Sicherheit und Halt gegeben hat, bricht plötzlich ein, und wir mit. Man hat das Gefühl zu sinken, weil einem jemand buchstäblich den Boden unter den Füßen weggezogen hat.

Vor solchen Erfahrungen möchte Jesus uns schützen. Er kann uns nicht vor solchen Schicksalsschlägen bewahren, aber er kann ihnen ihre Wucht, ihre zerstörerische Wirkung nehmen. Denn in dem Moment, indem wir unser Leben nicht an irdischen, und deshalb zwangsläufig endlichen Dingen festmachen, sondern in ihm, der als einziger nicht von diesem Untergehen bedroht ist, weil er ja den Tod besiegt hat, im selben Moment gibt er unserem Leben einen solchen Halt, dass alle Erschütterungen uns zwar treffen können, aber eben nicht zugrunde richten.

Jesu eindringlicher Ruf zur Wachsamkeit, sein unangenehmes Rütteln an der weit verbreiteten Ahnungslosigkeit, das ist eine alte und zentrale Dimension des Advents. Denn wach sein im Sinne Jesu bedeutet, wieder einmal genau zu überprüfen, worauf wir unser Leben denn wirklich festmachen.

Im Jahre 1941, also zu einer Zeit, in der der II. Weltkrieg bereits zwei Jahre im Gang war, sagte der Jesuitenpater Alfred Delp, der wenige Jahre später von den Nazis hingerichtet wurde, in einer Predigt zum ersten Advent:

„Es fehlt vielleicht uns modernen Menschen nichts so sehr wie die echte Erschütterung... Das ist vielleicht die allererste Antwort auf die Frage, warum uns Gott in diese Zeit geschickt hat, und warum er uns so ins Chaos hineinhält und ins Aussichtslose und Dunkle, und warum von all dem kein Ende abzusehen ist: Weil wir in einer ganz falschen und unechten Sicherheit auf der Erde gestanden haben.“